

# Bach im Spannungsfeld

„Matthäus-Passion“ mit dem  
Chorus 116 in der Lukaskirche

VON MAREILE HANNS

In der Lukaskirche war Überraschendes zu ahnen: Die Chortribünen rahmten den Altarraum ein, das Publikum saß mittendrin, war Teil des Geschehens. Diese Ausgangssituation wiederum passte hervorragend in das Gesamtkonzept der Aufführung unter Leitung von Milko Kersten. Vom großen Stellenwert, den Bachs Matthäus-Passion in Kerstens Leben hat, zeugten nicht nur seine sehr persönlichen Worte im lesenswerten Programmheft, sondern die im Ergebnis ebenso nachdenklich machende wie zutiefst berührende Interpretation.

In den vielen Jahren, in denen ich Matthäus-Passionen höre, ist es sehr selten gewesen, dass deren doppelchörige Anlage mit einer solchen Konsequenz umgesetzt und ausgelebt wurde. Damit aber wirkt das Ganze viel lebendiger, werden die Genialität und der Detailreichtum der Komposition ganz deutlich. Voraussetzung ist natürlich ein Chor, der das Konzept unbedingt mitträgt. Hier hatten sich der Chorus 116 und der Kammerchor Pesterwitz – von Christoph Frenzel bzw. Anne Horenburg bestens vorbereitet – zusammengetan, einig in einem besonders flexiblen Klangbild. Natürlich sind es Laienchöre, was den einen oder anderen Wackler bei Einsätzen oder Intonation zur Folge hatte. Aber angesichts der packenden Gesamtwiedergabe kam es darauf nicht an. Am verblüffendsten waren eigentlich die Choräle, die hier neue musikalische und gedankliche Schwerpunkte erhielten und kein entspanntes Zurücklehnen erlaubten. Man hatte den Eindruck, dass da gar nichts dem Zufall überlassen wurde, sondern als Ergebnis eines grundlegenden Nachdenkens darüber erklang. Als Beispiel sei „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“ genannt, in dem der Akzent darauf lag, dass Gott den Menschen eben nicht verlässt, oder die unangetastetes Gottvertrauen verkündende Strophe „Bin ich gleich von dir gewichen“. Der Schlüsselchoral „O Haupt voll Blut und Wunden“ hatte hier nichts Weihevolleres, sondern erhielt einen fast explosiven Zuschnitt – Ausdruck der empörten Christenheit. Genauso durchdacht (eine akademische Trockenübung wurde es dennoch nicht) kamen sämtliche Turbae zu Gehör. Dank der getrennten Aufstellung und einer klugen Ausdruckssteigerung konnte beispielsweise der Chor „Sind Blitze, sind Donner“ erst seine ganze „wilde“ Wirkung entfalten.

Für die „kleinen“ Rezitative war im Wesentlichen eine Besetzung aus den Chören heraus gefunden worden, sämtlich von eindringlicher Charakterisierungskunst. Auch bei den Solisten ging Milko Kersten ungewöhnliche, aber nachvollziehbare Wege. Er integrierte sie „stellvertretend für alle zur Aufführung zusammen Gekommenen“ in den großen Eingangs- und die Schlusschöre. Dazu kam noch, dass man bei den Rezitativten nicht einfach geradeaus ins Publikum sang, sondern lebhaft miteinander kommunizierte. Ulrich Cordes gestaltete die Evangelistenworte sehr teilnehmend und sensibel. Ingolf Seidel verlieh der Christuspartie nicht nur Würde und stimmlichen Glanz, sondern vor allem auch tiefinnerlichen Ausdruck. Vortrefflich und besonders klarschön gerieten die Tenor- (Andre Khamasmie) und Bassarien (Andreas Jäpel). Als Ute Selbigs Gesang von milder Ruhe beseelt mit der Soloflöte in der e-Moll-Arie „Aus Liebe will mein Heiland sterben“ zu einer Art höheren Einheit verschmolz, ging einem das Herz auf, ähnlich wie bei Britta Schwarz' sehr persönlich und mit viel stimmlicher Wärme gestalteten Altarien.

Das Dresdner Barockorchester rund um Sebastian Knebel bzw. Michaela Hasselt an den Orgeln bzw. Milko Kersten am Cembalo überzeugte durch Geschmeidigkeit auf der einen und treffliche Akzentuierung auf der anderen Seite. Und so energisch auftrumpfende Violinfiguren, wie sie Ulrike Titze und Heide Schwarzbach in der Bassarie „Gebt mir meinen Jesum wieder“ zauberten, sind mir kaum erinnerlich.